

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

[Beitrag]

[urn:nbn:de:bsz:31-341407](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-341407)

ohne Gebet beerdigt. Der Pope selbst konnte oft nicht lesen, sagte die Gebete auswendig her, zeichnete seine Rechnungen und Notizen nur auf dem Kerbholz auf und bebaute mit eignen Händen das Feld; von den Bauern unterschied er sich nur durch Kappe und Bart. Für die Weiße mußte er dem Fanarioten 1000 — 1500 Piafter bezahlen. Die Behandlung der Popen seitens der Bischöfe war höchst unwürdig. Daß ein Geistlicher vor dem Altare von seinem Bischöfe öffentlich geschlagen wurde, war nichts Ungewöhnliches. Viele Bischöfe pflögten ihre Priester auf ihren Höfen, im Stall oder Garten zu Knechtsdiensten zu verwenden. Doch gab es immer auch noch edlere und gebildetere Charaktere, die einen solchen Schimpf nicht zu ertragen vermochten. Am Anfang unseres Jahrhunderts lebte in Trnovo ein gelehrter Pope, Namens Joakim, der sich bei dem Volke, keineswegs aber bei dem Metropolitani einer großen Beliebtheit erfreute. Eines Tages befahl ihm nach der Liturgie der Metropolit Florion, ein geborner Kandiote, aus dem Pferdestall des Bischofshauses den Mist in einem Korbe auf den Hof hinauszutragen. Joakim verlagte stolz den Gehorsam. Es kam zu einem Handgemenge mit den bischöflichen Dienern und Diakonen. Mit Gewalt entwand sich der Pope, und lief mit fliegendem Haar, ohne Kappe, geraden Wegs zum Rabi. Noch bevor die Sonne unterging, hatte er den Islam angenommen. —

Wer befreit, fragen wir, das arme Volk von der Herrschaft solcher Wölfe und der diese stützenden und beschützenden Türken? Sollte man nicht von Herzen wünschen, daß abermals ein Gustav Adolf erschiene, um Erlösung zu bringen aus Kossheit, Gewissenlosigkeit und Schandthat? Nun, wir glauben sicher, daß, welches auch die Erben des todkranken Mannes sein werden, vielleicht bald schon das Kreuz wieder aufgerichtet sein wird auf der Aja Sophia, nachdem ihre Minareh's, die man zur Unzior an sie gestickt, zertrümmert und der Halbmond von deren Binnen herabgestürzt worden ist! Dann möge ein reges, frommes und in Gott fröhliches Glaubensleben, reich an Werken der Liebe, seinen Anfang nehmen auf der Stätte der Todten, wie der Gustav-Adolfs-Berein es sich schon längst zum Ziele gesetzt und mit Erfolg betrieben hat.

Die Gestalt einer großen Stadt.

Der fromme Pfarrer Flattich zu Münchingen in Württemberg (geb. am 30. October 1713, gest. am 1. Juli 1797), aus dessen Leben unser Kalender schon manches schöne Stücklein erzählt hat, traf auf der Landstraße unweit Stuttgart mit einem jungen Menschen zusammen, den er gleich als einen angehenden Schullehrer erkannte. Da ihm sein offenes Auge und freundliches Antlitz gefiel, ließ er sich mit ihm in ein Gespräch ein. „Herr Lehrer, wo will er denn hin?“ Der Jüngling antwortete: „Er habe Stuttgart noch nie gesehen, darum habe er einmal eine Ferienreise dahin machen wollen.“ Flattich fragte weiter: „So? Er ist noch nie in Stuttgart gewesen; wie meint er denn, daß Stuttgart aussehe?“

„Ja, das wisse er nicht, war die Antwort. Gerade deswegen sei er so begierig, Stuttgart einmal zu sehen.“ Flattich hätte gerne gewünscht, was für Begriffe sich denn der junge Mann von dieser Stadt mache; man könne sich doch eine Vorstellung von einer Sache machen, die man noch nie gesehen habe. Der junge Lehrer beharrte aber darauf, daß er ganz fremd sei und nur vom Lande herkomme. „Nun, sagte Flattich, wir werden's bald sehen, ich will's ihm zeigen.“ Eine Weile darauf rief er schnell aus: „Do gud' er, do is Stuttgart!“ Der Jüngling blieb in freudigem Schrecken stehen und öffnete seine blauen Augen soweit als möglich, konnte aber seine Verwunderung nicht unterdrücken, weil er nichts von Häusern sehe. Flattich sagte: „Was sieht er denn?“ „Ich sehe,“ lautete die Antwort, „nur einen Acker, auf dem zwar viel wilder Mohn und Unkraut, aber nur wenig Frucht ist.“ „Das ist eben die Gestalt einer großen Stadt,“ fiel Flattich ein, „viel Unkraut und wenig Aehren!“ Das machte einen tiefen Eindruck auf den jungen Menschen, der später als ein gesehener Lehrer in Stuttgart viele Früchte gebracht und vieles Unkraut vertilgt hat.

Das gemeinsame Liebeswerk des Gustav-Adolfs-Vereins im Jahre 1875 auf der Hauptversammlung zu Potsdam.

Nachdem durch die Abgeordneten zum Potsdamer Feste fast aus aller Herren Ländern so viele Bilder kirchlicher Noth und Hilfsbedürftigkeit dargestellt worden waren, kam endlich der erquickliche Moment, in welchem der Gustav-Adolfs-Berein wenigstens Einem brennenden Nothstand Abhülfe gewähren konnte durch unmittelbare gemeinsame That. Aber auch ihm ging diesmal, wie in den vorhergehenden Jahren, nothgedrungen die Dual des Zählens unter den vielen Bittgesuchen voraus, von denen stets zwei leer ausgehen müssen, damit dem dritten Befriedigung werde. Professor Dr. Benschlag aus Halle unterzog sich dieser Aufgabe, welche, will man nach allen Seiten gerecht und wahrhaftig sein, in der That keine leichte ist. Die für das Liebeswerk bestimmte Summe, die von den Haupt- und Zweigvereinen der Gustav-Adolfs-Stiftung angemeldet war, hatte die Höhe von 26,500 Reichsmark oder 8833 Thlr. für die stiegende Gemeinde, und für die unter-